

# Aischaffenburg

Von E. K. Gieselbacher, Würzburg

Den Speffart hatten wir durchschritten auf genußreicher Wanderschaft. Wald war unser Begleiter gewesen über die Kuppen hinweg, stundenlang ohne Unterlaß herrlichgrüner Speffartwald. Dann ward wieder talab gegangen durch grüne Wiesenründe mit ihren langgestreckten Dörfern, in denen die kleinen Häuser ihre bretterverschaltten Dächer gegen die Straße lehnen und mit der Gegenseite an der Bergwand lehnen. Und manchmal waren wir auf der Treppe gesessen bei Speffartkindern unter dem Dachvorsprung oder hatten uns in der Wohnstube vom Vater erzählen lassen von Speffartorgen und Speffartnot. Das Häuschen ist zu klein für die große Familie: Nur Stube und Kammer umfaßt es und ein winziges rußgeschwärztes Küchlein hinter dem Vorplatz; daneben liegt der raumbeengte Stall; das Feld ist mager, denn Buntsandstein gibt keine fruchtbare Ackerkrume; zerschiffen sind die ehemals ansehnlichen Streifengüter infolge fortgesetzter Erbteilung in schmalste Beete; der Wald gehört dem Staate, gibt zwar Streunutzung und Dürtholz nach Bedarf, aber heute nur wenig Verdienst; der Steinbruch ruht. Und dann hatten wir den emsigen Fleiß der Leute gesehen von früh bis spät mit ihrem schwachen Ruhgespann auf bergiger Flur, um die Kartoffeln zu bauen und das dürftige Getreide, das im pudrigen Backofen, der sich wie ein budliger Zwerg in einen Winkel des Hofes duckt, seine Vereitung findet zu kräftigem Brot. Wohl dem Bauer, dessen Feld das Jahrbrot trägt! Es sind deren nicht sehr viele.

Nun hatten wir die Schönheit des Waldes hinter uns und vergaßen allmählich die trüben Einblicke in das Speffartleben. Wir standen am roten Steinbruch auf der letzten Bergwarte und blickten hinaus in die weite weite Ebene. Von Süden grünten die Kuppen des Obenwaldes, im Westen aber blauten in der Ferne die Taunushöhen. Vor uns im gesegneten Flachlande breiteten sich schmude Dörfer und am Strom große Städte. Zu unseren Füßen aber lag Aischaffenburg, Speffartstadt und Maintalsiedlung zugleich.

Wie stolz sein Wahrzeichen beherrschend zur Höhe ragt, Schloß Johannisburg der Mainzer Kurfürsten mit seinen schöngegliederten vier Ecktürmen, die Meister Niedinger von Straßburg aus rotem Speffartgestein kunstvoll fügen ließ! Erzbischof Schweikard von Kronenberg hatte hart vor den Stürmen des großen Glaubenskrieges das Sommerloß erbaut, das Jagdaufenthalt geblieben war bis in unsere Tage. Es hat frohe Feste gesehen, das prächtigrot leuchtende Schloß; aber auch bitteren Kriegsnot spiegelte sich in seinen Fenstern. Da waren jene Novembertage des 1632ten Jahres, an denen der Schwedenkönig Gustav Adolf durch die Tore rückte und deren Ereignisse die historische Sage ausschmückt. Dann kam das furchtbare Jahr 1635, in dem Hunger und Seuche im Verein mit drückendsten Kriegslasten die Bevölkerung an Zahl verminderten und die Überlebenden der Verzeißlung nahebrachten. Ein Jahrhundert später verursachte jener merkwürdige „militärische Spaziergang“ eines französischen und eines gegnerischen englisch-hannoverschen-österreichischen Heeres im österreichischen Erbfolgekrieg, der zur Schlacht bei Dettingen

am 27. Juli 1743 führte, neuerliche Kriegsbeschwerden, die mehrere Jahre andauerten. In der Franzosenzeit um 1800 tobte am 24. November 1799 im Weichbilde der Stadt der harte Strauß zwischen den Gallobatavischen Truppen und den kernigen Speffartschützen des Kurmainzer Landsturms, in dem der Landsturm Sieger war. Freilich blieb dadurch die Stadt, die kurze Zeit darauf Landeshauptstadt des Fürstentums wurde, von schwerer Kriegsbedrückung, die die napoleonische Zeit mit ihren unermesslichen Truppendurchzügen und mit ihren Truppengestellungen brachte, nicht verschont. Nochmals erlebte Aschaffenburg kriegerische Überziehung im Bürgerkrieg 1866, als die preussischen Truppen nach ihren siegreichen Gefechten bei Laufach—Frohnhofen und in der Kasernerie die Stadt im Straßenkampfe nahmen. — Der Übergang Aschaffenburgs an Bayern am 26. Juni 1814 schloß den ehemals kurmainzischen Speffart, zugleich mit dem Großherzogtum Würzburg an den früheren Donaustaats an und nahm damit dem stolzen roten Schlosse die Eigenschaft als Residenzschloß eines Fürsten, die es nur ein knappes Jahrzehnt besaßen. Gelegentliche kurze Jagdaufenthalte der Wittelsbacher ließen ihm die Erinnerung an fürstliche Hofhaltung ausleuchten, heute aber ist es der schönsten Rathäuser eines in deutschen Städten.

Nicht allzuweit von diesem eindruckvollsten Zuge in Aschaffenburgs Gesicht hebt sich der gotische Turm der Stiftskirche Peter und Alexander aus den gedrängten Dächern der Altstadt. Alter als er ist der romanische Unterbau und ehrwürdiger als beide des tausendjährigen Stiftes Bestehen. In den stillen Hallen des Domes grüßt den Beschauer wahre Kunst der Vergangenheit: Grabmäler der Fürsten des Mainzer Erztuhles und ihrer obersten Hofbeamten, Grünewalds Gemälde. Und wer einmal auf dem Rundgange des Turmes gestanden, dem bleibt der Blick auf die Stadt unvergesslich. Da winkeln sich die schmalen Straßen menschenbelebt zu Füßen, reckt das Schloß sich hoch, spiegelt sich der Fluß, grünt wie eine Insel im Meere das „Schöne Thal“ mit seiner altersgrauen Klosterruine im zierlichen Teiche, schaut das pompejanische Haus aus seiner Gartenumschmückung als eine sinnvolle Hindeutung auf jene Zeit, da auf dem linken Stromufer der Marschtritt römischer Kohorten klang. Friedrich Karl von Erthal hatte die prächtigen Anlagen des Schönbusses auf der linken Mainseite 1776 herstellen lassen, errichtete 1780 die Kasernerie. Unter Karl von Dalberg herrschte dort höfisches Leben, bekam die Residenzstadt Hochschule, Forstlehranstalt, Priesterseminar und Schaubühne.

Von der Innenstadt schweift das Auge über die Außenviertel, die Neu-Aschaffenburg verkörpern. Sie sind in nichts verschieden von dem Bautenzuwachs neuerer Städte. Die Fabrikschilde der bedeutenden Papierwerke und anderer Industriestätten, die zahlreichen Kleiderfabriken, der ausgedehnte neue Hafen mit den mächtigen Greifern der elektrischen Kranen drücken der Stadt trotz der trüben Zeit den Stempel einer kunstreichen Industrie-, Handels- und Verkehrstadt auf.

Eng verbunden ist und bleibt Aschaffenburg mit dem Speffartwalde. Es kommt nicht von ungefähr, daß in den letzten Jahrzehnten zahlreiche Fachwerkbauten freigelegt wurden, deren kunstvolles Balkenwerk den Eichenwäldungen des Speffarts entstammt. Ins Thal der Wschaff bis auf die Wasserscheide zur Rahl und zur Rohr und ins obere Wschaffthal greift der bezirksamtliche Verwaltungsbezirk; in weitem Kreise schließt sich der

Ring der Dörfer, aus dem zu besseren Zeiten etliche Tausend Arbeiter in Aschaffenburg ihres Lebens Notdurft verdienen. Aschaffenburg ist Spejartort für den Waldbesucher aus der westwärts gelegenen Ebene mit ihren menschenreichen Städten; zum Hochspejart, die Mainalfurche entlang ins Tal der Elava führen Schienenstränge und sternenförmig die staatlichen Kraftwagenlinien. Den durch die Kahlalbahh mainabwärts abgelenkten Verkehr aus dem oberen Kahlgrund hat ebenfalls eine Autolinie in einem Teile wieder für Aschaffenburg beigezogen.

Am Bahnhufe drängen sich besonders an Samstagen und Sonntagen die Menschen: die Besucher des Spejart im Wanderkleid; die Dorfbesohner, die von der Wochenarbeit in den Städten am Unterrhein in ihre heimatischen Orte fahren; die Heimschneider, die in blauen Säden von zu Hause in die Kleiderfabriken „abliefern“ gehen und neue Zuschnitte für die Arbeit der kommenden Woche nach heimwärts schleppen; Frauen und Mädchen, die in der Stadt Einkäufe besorgen; Studentensbublein und -Mädlein, die in den Anstalten der Stadt Weisheit schöpfen. „Unruher“ Mundart klingt aus allen Gesprächen, die bedeutend lebhafter geführt werden als im Franken um den mittleren Main.

Auch Sittle und Brauch sind vielfach anderer Art als östlich der Linie Bohr—Wertheim; tausendjährige Zugehörigkeit zum rheinischen Franconien und Kurmainzer Recht und Gesetz in der Stadt Aschaffenburg und den Centen im und vom Spejart haben ihre Spuren nachhaltig in die Lebensführung eingeprägt wie sie ihre Erinnerungszeichen hinterließen an Bauten und Denkmälern aus der Zeit der Mainzer Kurerzbischofe und in den Bestimmungen des „Mainzer Landrechts“.

Mainzisch war auch noch die Gründung der Landesnotdurftskasse durch den Kurfürsten Friedrich Karl Joseph v. Erthal 1780. Obwohl ihr Wirkungsbereich das ganze Fürstentum Aschaffenburg des Jahres 1800 ist, so trat sie doch fast immer nur für den Spejart in Tätigkeit. 1843 hat Ludwig I., „bewogen von der Armuth, welche im Spejart herrscht und eingedenk, daß in ihm sich der erste Landsturm erhob“ mit einer Schenkung von 50 000 Gulden die „Spejarter Hilfskasse“ ins Leben gerufen, die in Ergänzung der Landesnotdurftskasse vielen Segen in die Spejartdörfer trug. Neben den durch das Stiftungsamt Aschaffenburg verwalteten Stiftungen hat sich auch die private Wohltätigkeit von Aschaffenburg aus um die Linderung der Not im Spejart bemüht. Der St. Johannisverein Aschaffenburg förderte die Erhaltung des Knabenwaisenhauses in der Stadt und gründete Erziehungsanstalten, Kinderbewahranstalten für die Spejartkinder und die Holzschneiderschule Neuhammer in Wintersbach. Eine bedeutsame amtliche Hilfsmagnahme wurde 1860 in Aschaffenburg beraten, bei der großen Hungerstot 1878/79 standen der Aschaffener Bürgermeister und Aschaffener Bürger führend an der Spitze der Hilfsaktion und am 27. Mai 1930 fand eine einmüthvolle Hauptversammlung der „Arbeitsgemeinschaft für die wirtschaftliche Hebung des Spejart“ unter Beteiligung der höchsten Staats- und Regierungsvertreter im Karlishof zu Aschaffenburg statt. Ein dauerndes Ruhmesblatt aber bleibt es für Aschaffenburgs milden Sinn, daß seine Bewohner durch freigiebigste Gewährung von „Kosttagen“ so manchem, ja fast den meisten Spejartbublein das Studium ermöglichten.

Alles in allem: Ashaffenburg ist Speffartstadt und mit unserem schönen, aber an äußeren Gütern so gering gesegneten Waldgebirge in herzlichster Gemeinschaft verbunden. —

Steigen wir den letzten Ausläufer der Speffartberge hinab, von dem der Wald sich bis an die Stadt hinzieht! Durch die Straßen hasten die Menschen aus ihren Arbeitsplätzen zur Mittagspause nach Hause. Wir aber rasten auf einer stillen Bank im Schöntale. Uns beengt das eilende Tun, das Getriebe der regsamten Stadt nach der feierlichen Ruhe des Speffartwaldes, die wir mehrere Tage gelostet.

## Einige Höhepunkte der Entwicklung Ashaffenburgs

Von Geheimrat Dr. Adolf Duroff-Donn

Als Julianus Apostata mit seinen Fußtruppen, von einer den Main befahrenden Flottille unterstützt, gegen die immer Kühner werdenden Alemannen den Strom hinaufzog, wollten die Soldaten, gedängstigt durch ein unbekanntes Gebirge, plötzlich nicht weiter und so kehrte der mutige junge Feldherr um. Beim Rückweg nach Mainz, dem Ausgangspunkt der nicht sehr geglückten Strafexpedition, traf man auf längst verlassene Römerniederlassungen, die von den Germanen samt den von den Römern einst eingerichteten Feldern in Besitz genommen waren. Sollte jenes Gebirge, hinter dem die Römer wohl in Erinnerung an die Varusschlacht lauernde Germanentruppen vermuteten, nicht der Speffart gewesen sein? Der Obenwald wird für den am Main Hinziehenden erst bei Miltenberg hoch. Sollte zu den von den Römern einst verlassenen Orten nicht Stodstadt (= Stoddenstadt = Stationes?) gehört haben, wo man bei der Auffindung des Kastells (zu Philipp Dessauers Zeiten) nahe dem römischen Bade einen römischen Brunnen fand, in welchem Reste einer Mahlzeit, angebrannte Ochsenknochen, Ochsenhörner, Waffen verschiedener Herkunft gefunden wurden (ich sah es selbst mit Franz Dessauer), so daß man damals schloß, hier habe ein Kampf zwischen Germanen und plötzlich überraschten Römern stattgefunden? Wäre das zutreffend, so wäre Julius Apostata bis etwa an die Stätte vorgeedrungen, wo heute Ashaffenburg steht. Könnten nicht Römermünzen, die zu Ashaffenburg in der Erde lagen, ebenso gut von jenem Feldzug stammen wie andere von Jagdzügen der jenseits des Mains in Stodstadt und Niedernberg stationierten Truppen?

Damals war wohl an den Stellen, wo jetzt unsere Vaterstadt sich ausdehnt, noch Sumpf, Altwasser und Eichenwald. Die lange, überaus wechselvolle Geschichte, die zur Entwaldung der Stätte und dann bis zur heutigen neuzeitlichen Stadt herabführt, fand leider noch keinen Darsteller. Aber nicht wenige Höhepunkte der ganzen Entwicklung heben sich bereits aus dem, was wir wissen, deutlich heraus.

Da ist nach der Gründung des Kollegiatstiftes (974) die Zeit des großen Mainzer Erzbischofs Willigis mit Nachdruck zu nennen. Wüßten wir doch nur, was Willigis (975—1011) alles für Ashaffenburg tat! Dieser 970 von Otto dem Großen zum Kanzler des Reiches ernannte, von